

Universitätsbibliothek Wuppertal

Homers Odyssee

Gesang I - VI

Homerus

Leipzig, 1865

Aus der Vorrede zur ersten Auflage

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-1772](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-1772)

Aus der Vorrede zur ersten Auflage.

Τί πρῶτόν τοι ἔπειτα, τί δ' ὑστάτιον καταλέξω;

Die vorliegende Bearbeitung, welche der Verfasser in mehrfacher Hinsicht *ἐκὼν ἀέκοντί γε θυμῷ* übernommen hat, will dem Schulzwecke dienen, das heisst sie will ein Hülfsmittel sein zum schulmässigen Verständniss der homerischen Lieder. Auf welchem Wege, nach welchen Grundsätzen, mit welcher Unterstützung sie dieses zu erreichen versucht, das möge hier ausführlich erörtert werden, zugleich in der Absicht um darzuthun, dass die Ausgabe weder als Dublette zu Vorgängern noch als Product unserer finger- und federfertigen Zeit, sondern als bescheidenes Werk einer innigen Liebe zur Sache hervortrete.

Der Text ist der Bekkersche, aber mit mancherlei Aenderungen, die theils aus den späteren Forschungen W. Dindorfs und anderer, theils aus eigenen Beobachtungen hervorgegangen sind. Wie weit diese Aenderungen wirkliche Verbesserungen sind, das wird eine gründliche Prüfung zu entscheiden haben. Vorsicht und mehrseitige Erwägung wird man hoffentlich dem befolgten Verfahren nicht absprechen, zumal da das meiste dieser Art Aristarchische Erklärungen und Lesarten betrifft. Tiefer indes, als geschehen ist, in Gestaltung des Textes einzugehen, die vielerlei *cruces*, die einer eindringlichen Lectüre sich darbieten, nur einigermaßen entscheidend zu behandeln oder die Inconsequenzen, die hant neben einander laufen, versuchsweise auszugleichen: dies alles ist theils von einer derartigen Bearbeitung nicht zu verlangen, theils bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der kritischen Hülfsmittel nicht zu erreichen. Denn es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass wir ungeachtet der gewaltigen Fortschritte in der Philologie noch keine Ausgabe der Odyssee mit den nöthigsten Varianten und Zeugnissen der alten Grammatiker besitzen. Sehr wahr sagt Bernhardy (griech. Litt. II S. 173 f. der zweiten Bearb.): „immer wird noch eine vollständig redigierte Sammlung des kritischen Materials vermisst, aus der man auf allen Punkten eine Rechenschaft über den jetzt bestehenden Text zieht und die bezeugte Geschichte desselben von den höchsten Ueberlieferungen des Alterthums an erfährt: denn es ist hier nicht wie bei anderen Autoren genug, einen Apparat von Varianten und Schreibfehlern

zu besitzen. Diese schon nicht leichten Aufgaben werden aber zuletzt noch ausgedehnt und erschwert durch die neue Zugabe von Urtheilen und Erörterungen über Alter, Werth und Interpolationen von Versen und Abschnitten, welche die Kritik der jüngsten Zeit angeregt hat.' Für die Ilias hat man wenigstens einigen Anhalt in den Ausgaben von Heyne und Spitzner; aber für die Odyssee muss man solche Notizen erst mühsam zusammensuchen und wird doch an allen Ecken und Enden im Stiche gelassen. So viel als Andeutung, dass eine Ausgabe, die nur dem Schulzwecke dienen will, beim jetzigen Stande der Sache keine höheren Forderungen befriedigen kann.

Hauptaufgabe für eine derartige Bearbeitung bleibt die Erklärung, die sich mit gleicher Liebe auf Sprache und Sachen erstreckt. In beiden Beziehungen wird diese Ausgabe vielerlei neues bieten. Das ist bekanntlich, wenn es anders ein Lob ist, ein sehr zweideutiges Lob, so lange das neue noch nicht als das wahre durchgesetzt ist. Ob solche Neuerungen in ein Buch für den Schulzweck gehören? Diese Gewissensfrage sucht in drei Gründen Entschuldigung. Erstens handelt es sich um menschliche Dinge, nicht um göttliche Wahrheiten, wo die Neuheit einen andern Massstab fordert. Hierzu kommt zweitens, dass die Abweichung nur an Stellen erscheint, wo das hergebrachte entschieden unrichtig ist, daher der Versuch etwas besseres zu geben auf billige Beurtheilung Anspruch hat. Einen dritten Grund gibt der ethisch-ästhetische Gesichtspunkt, welchen die Behandlung des Griechischen im Gymnasium wesentlich festhalten muss, so dass hier im einzelnen Falle die Frage entsteht, ob die alte Ueberlieferung oder die neue Erklärung geeignet sei, diese ethisch-ästhetische Bildung des Schülers besser zu fördern. Aus diesem Gesichtspunkte will manches beurtheilt sein, so dass Philologie und Pädagogik auch in dieser Hinsicht einander unterstützen.

Um aber Masshalten und die Rücksicht auf Schüler nie zu vergessen, ist eine Einrichtung getroffen, die man gewöhnlich nur in Grammatiken findet: es sind nemlich im Commentare durchgängig Klammern zur Anwendung gekommen. Was zwischen diesen steht, ist nicht für das erste Verständniss der Jugend berechnet, sondern für Collegen zur Prüfung und zu beliebigem Gebrauche beim Unterricht. Eigentlich sollte, wie H. Schmidt (in Mützells Ztschr. für das G.-W. 1855 S. 433) mit Recht bemerkt, 'eine Schulausgabe nie erscheinen, ohne dass gleichzeitig von demselben Verfasser eine für den Lehrer bestimmte daneben erschiene. Jene müsste sich auf die zum Verständnisse für den Schüler nothwendigen Fingerzeige beschränken, diese dem Lehrer das zur Ergänzung erforderliche Material geben.' Aber äussere Verhältnisse, die ein Schulmann nicht zu ändern vermag, werden diesem Verlangen in der Regel entgegentreten. Hier ist der Versuch gemacht,

ob sich beides mit Hülfe der Klammern in einem Buche vereinigen lasse. Diese eingeklammerten Zugaben haben einen verschiedenen Inhalt: es sind erstens Rechtfertigungen bei kritischen oder exegetischen Controversen. Wenn nemlich eine Lesart oder Erklärung durch alle Commentare hindurchgeht, oder wenn Männer, deren Stimmen im Gebiete homerischer Studien gewichtvoll sind, mit ihren Ansichten eine Reihe von Nachfolgern hinter sich haben: so kann ein dissentierender Herausgeber nicht die Zumutung stellen, dass man seinen etwaigen Neuerungen ohne nähere Begründung derselben Glauben schenke. Daher diese Zusätze, natürlich mit Ausschcheidung aller persönlichen Polemik, die in kein derartiges Buch gehört. Hiermit verbindet sich öfters eine zweite Gattung, welche Beiträge zum Verständnis homerischer Sprache und Sitte überhaupt enthält. Es ist dies an geeignetem Platze in Fällen geschehen, wo die gebräuchlichen Hülfsmittel nicht ausreichen und wo manchem Collegen, der nicht gerade speciell mit Homer sich beschäftigt, eine derartige Sammlung erwünscht sein dürfte. In dieser Hoffnung sind auch die Wörtchen, es erscheine etwas 'öfters' oder 'häufig' oder 'selten' und dergleichen in der Regel vermieden worden, und statt dieser sind entweder die bestimmten Zahlen genannt oder, wo es zweckmässig schien, die Stellen selbst vollständig aufgeführt. Bedenklicher wird man eine dritte Art Zusätze finden: sie bestehen in mancherlei Notizen, die nicht unmittelbar zum Verständnis der Stellen gehören, sondern Verwandtes vergleichen oder auf anziehende Reminiscenzen sich einlassen. Hier hat die Ansicht gewaltet, dass man im altclassischen Unterricht mancherlei aufbieten müsse, um das Interesse der Jugend für die Sache immer von neuem zu wecken, die Aufmerksamkeit gefesselt zu halten und die Selbstthätigkeit in Bewegung zu setzen. Bei diesem Streben alles ängstlich und haarscharf zu berechnen ist kleinliche Pedanterie und gehört dem Wesen nach nur ins Kapitel der beliebten Pensa, an deren Vollendung die festgewurzelte Manier pädagogischer Gewohnheitsmenschen sich abmüht. Wissbegierde anregen und das selbstthätige Interesse beflügeln ist auch beim Lesen der Alten mehr werth, als in ausgefahrenen Gleisen auf einerlei Weise den Schulwagen fortzustossen. Zur Belebung des Interesses aber dienen bisweilen selbst Dinge, die zum Gegenstande nur in entfernter Beziehung stehen. Indes muss das Geständnis hinzukommen, dass manche interessante Notiz, die im Leben des Unterrichts als pädagogisches Confect ihre Wirkung thut, sich anders ausnimmt, wenn man sie schwarz auf weiss in die Ausgabe bringt. Daher ist mehreres dieser Art vor dem Abschluss des Manuscriptes wieder getilgt worden, und nur einzelne Proben sind zurückgeblieben, besonders an Stellen wo der Blick auf den Charakter des Ganzen gerichtet wird. Denn bei Homer ist wenig erreicht, wenn dem Schüler bloss die vorliegende Stelle verständlich, nicht

zugleich der exemplarische Gesichtspunkt für das ähnliche eröffnet wird. Dazu wollen viertens manche Winke dienen, die parenthetisch oder in den Klammern angereiht sind. Einzelnes davon ist aus der Erfahrung entstanden, dass ein ordentliches Verständnis des Homer am sichersten und nachhaltigsten mit Hülfe von Versübungen erreicht werde. Solche Uebungen sind mündlich und schriftlich anzustellen. Welches Verfahren dabei gemeint sei, werden hoffentlich die bezüglichen Fragen verdeutlichen können. Tiefer ins Wesen der Methodik für die schulmässige Homerlectüre einzugehen, ist hier nicht der geeignete Platz. Uebrigens sind alle diese Zugaben zwischen den Klammern in einem Tone gehalten, dass auch der vorgerücktere Schüler, der geübte Primaner sie im Nothfalle lesen kann, ohne der Gefahr des Hydrops anheimzufallen.

Was nun allein für Schüler berechnet ist, das sind zunächst die kurzen Argumente, deren Aufnahme mit den besonnenen Ansichten G. T. A. Krügers (die Einrichtung der Schulausgaben, Braunschweig 1849 S. 16 f.) in Uebereinstimmung steht. Es sind diese Argumente nicht so abgefasst, dass der Schüler den Inhalt gleich vollständig kennen lernt, sondern mehr in der Form von anregenden Ueberschriften, die bei der Vorbereitung und bei der Wiederholung als Anhalt dienen können.

Von weitreichendem Umfange sind die lexikalischen Notizen. Denn es finden sich derartige Bemerkungen entweder weil die gebräuchlichen Wörterbücher nicht ausreichen oder unrichtiges geben, oder weil die Mehrzahl der Schüler erfahrungsmässig bei einer Stelle anstösst, oder weil ein bestimmter Ausdruck für ein bestimmtes Wort, besonders bei formelhaften Redeweisen zur Geltung gebracht werden soll. Hierbei ist namentlich Front gemacht gegen das leidige Modernisiren der homerischen Sprache, das noch immer in Büchern erscheint, aus denen unsere Jugend zuerst die homerischen Helden kennen lernt. Von dem allen ist die natürliche Folge, dass der homerische Schulcommentar bisweilen eine Anmerkung bringt, die dem ersten Blicke als 'reine Uebersetzung' erscheinen kann. Wer aber mit diesem Urtheil rasch bei der Hand ist, der möge (um Fäsis Worte aus der Z. f. d. A.-W. 1855 S. 420 zu gebrauchen) sich die Mühe nehmen, diese Anmerkungen 'einzeln mit dem zu vergleichen, was in den gangbarsten Wörterbüchern, Commentaren oder Grammatiken über die betreffenden Ausdrücke oder Stellen gelehrt, oder wie sie in den meisten Uebersetzungen «unrein» wiedergegeben werden.' Bei solcher Vergleichung wird hoffentlich in den meisten Fällen erkannt werden, dass 'in Hinsicht auf Präcision des Ausdrucks und Schärfe der Begriffe wenigstens das Bestreben herrscht, den Erklärungen eine bessere Fassung zu geben und die Schüler nicht nur zu irgend welcher ungefähren Uebersetzung, sondern zur Genauigkeit im Denken und Sprechen anzuleiten.' Indem das von

Fäsi erri
gabe be
von Sch
liehen
den ver
aus Gew

Zur
zukunft
sich gelte
sichtige S
tion auf

Denn das
nach Kin
hat. Aber
den Nage
Und dies
Schätzen
jene trüg
rige Terr
Weltheil

nahme w
etymologi
menhang
ständig t

ß 386 ge
schuldiges
hingewies

τρονον g
Art uner
Μαστορά

verbrante
wird, von
geht, M
Inconse
dem Erne

Dage
erfahren,

sinken w
Homer n
weshalb
solche für

*) Da
deren Auf
als auch
left) das

Fäsi erinnerte in noch weiterem Umfang für die vorliegende Ausgabe beansprucht wird, hat ihr Verfasser, kein sonderlicher Freund von Schulcommentaren, aus genauerer Kenntnissnahme der bezüglichen Quellen zugleich die Palinodie eines früheren Urtheils über den verdienstlichen Vorgänger gesungen oder, wenn man lieber will, aus Gewissenspflicht eine kleine *réparation d'honneur* geliefert.

Zur lexikalischen Worterklärung, bei welcher das Platonische *παλαιὰ παροιμία ὅτι χαλεπὰ τὰ καλὰ ἔστιν ὅπῃ ἔχει μαθεῖν* sich geltend macht, gehören die Etymologien. Hier hat vorsichtige Sparsamkeit als Regel gedient, so dass nicht ohne Resignation auf den Reiz mancher lockenden Stimme verzichtet wurde. Denn das Etymologisieren ist ein Zuckergebackenes, an dem man nach Kinderweise gern nascht, wenn man einmal davon gekostet hat. Aber die gezuckerte Feinheit der etymologischen Speisen, die den Magen verdirbt, ist im Interesse der Jugend stets fernzubalten. Und dies um so mehr, je besorgter ein lernender Anfänger in den Schätzen der Sprachvergleichung, wie der Verfasser dieser Ausgabe, jene trügerischen Grenzen zu vermeiden hat, an denen das schwierige Terrain nach Potts treffendem Ausdruck in den 'weiten Welttheil des Unsinn's' verläuft. Ganz ausgeschlossen (mit Ausnahme weniger durch sich selbst gerechtfertigter Fälle) ist die etymologische Namenerklärung, weil eine solche nur im Zusammenhang des Systems, aus dem sie hervorgeht, ihr volles Verständnis findet. Sehr besonnen hat darüber schon Nitzsch zu β 386 geurtheilt und für die Nebenpersonen auf 'ein zwar unschuldiges, aber auch gewichtloses Spiel mit Wahrscheinlichkeiten' hingewiesen. Selbst diejenigen, welche diese Namengebung *ἐξ ἔτοιμου* grundsätzlich zu erweisen suchen, haben manches dieser Art unerklärt gelassen, wie beispielsweise β 157 der *Ἀλιθέουης Μαστοριόης* weder als der 'Meerkühne' noch als der 'Meer- verbrannte' (der auf dem Meere weilend von der Sonne verbrannt wird, von *θέρομαι*), der 'Piratensprössling' (der auf Schätze ausgeht, *ΜΑΩ*) in den Commentaren hervortritt. Um nun solchen Inconsequenzen und Bedenklichkeiten zu entgehen, ist die Sache dem Ermessen des Lehrers überlassen worden.

Dagegen hat die grammatische Seite besondere Sorgfalt erfahren, weil ohne diese alles Lesen der Alten zur Illusion herabsinken würde. Aber es ist von der Ansicht ausgegangen, dass Homer nicht den Anfang der griechischen Lectüre bilden könne*), weshalb eine Ausgabe mit Anmerkungen, wenn man anders eine solche für nothwendig hält, erst von Secundanern und Primanern

*) Darüber haben sowohl Albani, Corssen und andere in besonderen Aufsätzen (Mützells Z. f. G.-W. Juniheft 1853, Februarheft 1854), als auch der unterzeichnete in der pädagogischen Revue (1854 Januarheft) das nöthige verhandelt.

mit Nutzen zu gebrauchen sei. Daher wird die Kenntniss vom gewöhnlichen Gebrauche der Casus, Tempora, Modi und der einfachen attischen Satzverbindung vorausgesetzt, so dass nur die Ausnahmen oder die selteneren Fälle zur Sprache kommen. Ein vorzügliches Augenmerk ist auf Unterscheidung der poetischen und prosaischen Diction gerichtet worden, aber stets mit der Vorsicht, dass durch die Behandlung des *usus specialis* der Schriftstellergattung nicht etwa der *usus generalis* der griechischen Sprache überhaupt für Schüler beeinträchtigt werde: ein Umstand, der sehr leicht eintritt, wenn jemand ein Vierteljahr lang nur den Dichter und dann wieder nur den Prosaiker im Gymnasium lesen will. Dieser beliebte Vorschlag beruht für das Griechische (anders im Lateinischen) auf Verwechslung der Philologie und Pädagogik. Im Griechischen müssen ein Dichter und ein Prosaiker neben einander gelesen werden, wenn die wesentlichste Bedingung des griechischen Unterrichts für Schüler, die Kenntniss einiger Hauptwerke der griechischen Litteratur, auf geistbildende Weise erreicht werden soll. Eine nähere Erörterung des Methodischen gehört nicht hierher, passt auch wenig für eine Zeit, wo die nothwendige Einheit vielfach mit Uniformierungssystem als Synonymum gilt. Der *usus specialissimus* endlich wird nur in Klammern berührt, weil er über den Gesichtskreis der Schule hinausliegt. Aus demselben Grunde ist manches übergangen, was zur rein philologischen Theorie gehört, so dass nur das Resultat in seiner praktischen Anwendung auf bezügliche Stellen vorkommt, höchstens mit kurzer Andeutung, wo eine solche in ihrer Isolirtheit verständlich war.

Das bedeutendste Werk zur Kenntniss der poetisch-dialektischen Diction, sobald der hermeneutisch-kritische Gesichtspunkt eines ordentlichen Schriftstellerverständnisses festgehalten wird, ist die griechische Sprachlehre von K. W. Krüger im zweiten Theile. Dieses Werk in einer Ausgabe des Homer unbeachtet lassen, hiesse nichts anderes als sich selbst schaden. Daher ist dasselbe nicht selten citirt, und zwar mit der Kürze, welche der hochverdiente Philolog in seinen eigenen werthvollen Ausgaben anwendet, so dass mit *Di.* der zweite Theil, mit *Spr.* der erste erwähnt ist, letzteres grösstentheils dann, wenn im zweiten Theile das bezügliche nicht vorkommt. Denn der Umstand ist selbstverständlich, dass mancherlei kleine Berichtigungen und Ergänzungen entweder stillschweigend oder in leiser Andeutung am geeigneten Platze sich anreihen. Verweisungen auf andere gute Grammatiken daneben zu setzen, schien entbehrlich zu sein, weil jeder das gegebene, wo er es nothwendig findet, auf das ihm gebräuchliche Lehrbuch übertragen kann. Dies ist dadurch erleichtert, dass grundsätzlich nirgends ein nacktes Citat erscheint, sondern stets die Sache selbst mit möglichster Kürze angedeutet wird.

Solche Andeutungen sind öfters in die Frageform einge-

kleidet,
Fragen
die der
sorgt.
Und wen
in diesen
schlagen
kennen
gehende
auf Dorne
Spielraum
oder Klan
oder unge
schaffen is
Subjecte:
Ausgabe
bewegt, so
wohl einig
meine, da
Was
vorfindet,
die selbst
gehörig
wie die h
m β 94,
Neid der
m δ 445.
an den ü
einzelnen
fassung d
Beziehung
an den Pa
und Rosen
stände, w
Schlusse i
ten Abbild
zu bedauer
Einsicht u
domi supe
Das b
serdem ein
Nachleitun
vorausgeh
das Geist
Organism
zu reden.

kleidet, wie denn überhaupt die Erläuterung nicht selten mit Fragen abwechselt. Unter diesen Fragen sind einzelne harte Nüsse, die der Schüler zu knacken hat. Aber es ist zugleich dafür gesorgt, dass der Schüler sich den Nussknacker selbst bereiten kann. Und wenn er fremde Hülfe beanspruchen muss, so ist die Sache in diesen Fällen so eingerichtet, dass das Nachfragen und Nachschlagen seinen Vortheil bringt. Zu grosse Erleichterung in bekannten Dingen hat hoffentlich nirgends stattgefunden: denn angehende Secundaner auf Flaumen gebettet ruhen als Oberprimaner auf Dornen. Um jedoch hier der freien Entschliessung den nöthigen Spielraum zu lassen, sind die härtesten Nüsse zwischen Parenthesen oder Klammern gelegt. Hier kann man sie beliebig gebrauchen oder ungebraucht liegen lassen, je nachdem der Schülercötus beschaffen ist; denn das ist die Hauptsache, die Rücksicht auf die Subjecte: *ἐν τοῦδ' ἔχεται ἔργον τε ἔπος τε*. Dass daher die Ausgabe nicht immer im Aether einer reinen Objectivität sich bewegt, sondern bisweilen den subjectiven Schulmeister spielt, ja wohl einige Male ein Steckenpferd reitet ohne gravitäische Amtsmiene, das alles wolle man freundlich entschuldigen.

Was sich sonst von Einrichtungen oder Tonarten in einzelnen vorfindet, gehört grösstentheils unter die *νόμοι ἄγραφοι*, unter die selbstverständlichen Grundsätze. So ist das Zusammengehörige in der Regel an einem Platze vereinigt worden, wie die homerische Schlüsselfrage zu α 442, die einfache Weberei zu β 94, das altepische Gesegnetemahlzeitwünschen zu γ 340, der Neid der Götter zu δ 181, der göttliche Verbrauch der Ambrosia zu δ 445, und anderes; ähnlich bei sprachlichen Dingen, so dass an den übrigen Stellen die blosser Verweisung genügt. Nur bei einzelnen Dingen, die zu weitschichtig sind, will solche Zusammenfassung nicht gelingen, wiewohl ihre sprachlichen und sachlichen Beziehungen durch den ganzen Homer hindurchgehen. Man denke an den Palast des Odysseus, an das homerische Schiff, an Wagen und Rosse, an die Waffenstücke. Es sollen aber solche Gegenstände, wenn anders diese Ausgabe Käufer und Leser findet, am Schlusse in einem besondern Bändchen als Excuse mit beigefügten Abbildungen behandelt werden. Leider hat ein Provincialist zu bedauern, dass er manches Kunstwerk der Litteratur, dessen Einsicht und Gebrauch hierbei Nutzen gewährte, um der *curta domi supellex* willen entbehren muss.

Das besondere Bändchen, das eben erwähnt wurde, wird ausserdem eine für Schüler berechnete Einleitung (oder richtiger Nachleitung) in den Homer enthalten. Dass dieselbe nicht schon vorausgeht, hat seinen einfachen Grund in der Sache selbst. Denn das Geistbildende der Homerlectüre für Schüler liegt nicht im Organismus des Ganzen, sondern, um mit Worten von G. Curtius *nichtig* zu reden, in der künstlerischen Durchbildung des einzelnen, in

den markig und streng gezeichneten Charakteren, in den lichten und prächtigen Bildern, in den scharf entworfenen Situationen, in der milden und tiefen Sittlichkeit. Das wenige, was ein Secundaner oder Primaner vorher zu wissen braucht, wird jeder Lehrer, besonders mit Benutzung des Bernhardyschen Meisterwerkes, am besten für den Standpunkt seiner Schüler selbst wählen.

Zu ein paar andern Punkten, die bei Homer als *νόμοι ἄγραφοι* gelten können, gehören zunächst die Partikeln. Diese salzenden und pfeffernden Gewürze der homerischen Speisen sind auf die einfachsten Bestimmungen zurückgeführt, damit sich der junge Mensch nicht den Magen verderbe. Ob ein Fachmann die befolgte Theorie 'verunglückt' nennt oder mit ähnlichem Prädicate bezeichnet, ist pädagogisch gleichgültig. Es gehört dies zu dem vielerlei Wortstreit, der in den Grammatiken herrscht, indem der eine diese, der andere jene Worte zur Erklärung grammatischer Begriffe braucht, wiewohl noch von keinem die Klarheit und Einfachheit G. Hermanns im ganzen übertroffen worden ist. Die wirklichen oder vermeintlichen Abweichungen sind Sache der Philologie. Aber Fachinteresse und Pädagogik gehören nicht nothwendig zusammen, und mit bloss theoretischen Waffen, wozu die Abfassung von Grammatiken und anderen Lehrbüchern zählt, werden keine praktischen Siege erfochten.

Sodann sind in einzelnen Fällen lateinische Erklärungen gegeben. Dies geschieht aus drei Gründen, erstens um der Kürze willen, zweitens um gleiches oder ähnliches zusammenzustellen, drittens um den Unterschied zwischen zwei Formeln zu zeigen. Die Parallelstellen, die bloss den Schüler berücksichtigen, also ausser Parenthesen und Klammern stehen, sind hoffentlich sparsam und haushälterisch. Dagegen bilden hier und da eine Zugabe der Klammern die biblischen Parallelen, bei deren Auswahl zum Theil theologische Werke von Winer, de Wette, Tholuck, Köster benutzt worden sind. Diese Parallelen, die sich nicht immer auf Luthers Uebersetzung, sondern bisweilen auf den Urtext beziehen, sind aus folgender Erwägung hinzugekommen. So unpassend und zwecklos es einerseits wäre, das eigentliche Dogma und die Tiefen des christlichen Glaubens beim Lesen der Alten stets gegenüber zu stellen, so hat man doch anderseits dafür zu sorgen, dass biblische Sprache und Sitte unserer Jugend in stetige Erinnerung komme. Wo sich daher zu solcher Erinnerung bei einem Alten die Veranlassung ungesucht darbietet, hat man dieselbe nicht zu verschmähen. Aus diesem Gesichtspunkte sind die biblischen Parallelen gewählt und zur beliebigen Benutzung in Parenthese gesetzt.

Auch ein Wort über den Ton der Anmerkungen. Bescheidenheit ist dem Herzen Bedürfnis, weil wir bei aller Bemühung die Wahrheit zu suchen und zu finden doch immer

ἐπιπέφ
ἀνάγκη
seine
gabe
nur ein
aller Pr
Büderle
Zerde de
kende Hi
scheidene
als dem
herrn an
achten, w
Gründe v

Was
principiell
nach der
folgende
klärung d
πέφωv ἐπ
verlieren;
kurz, so
sich nem
rige Stelle
Bequemlic
der Lakon
in Conflict
trocken u
dem mit
plus man
Schablonen
aller Besch
Freiheit
tetem Stoff

Ein s
ist durch
selbstän
Homer in
derspruch
griechisch

*) Na
Gründe
lassen. V
Jahrb. 1850

ἐφημέρια φρονέοντες bleiben. Indes hat jenes αἰδῶς μὲν τῷ ἀνδρῶς μέγα δίνεται ἢ δὲ ὀνίνησιν seine volle Bedeutung und seine sinnreiche Anwendung. Und wenn namentlich in einer Ausgabe wie in der vorliegenden das stehende Gesetz herrscht, überall nur eine Erklärung zu geben selbst auf die Gefahr hin, trotz aller Prüfung die falsche zu ergreifen; dann kann nur der Döderleinsche Ausspruch gelten: 'Bescheidenheit ist oft eine Zierde der Darstellung; aber einer Schulausgabe steht eine schwankende Hinneigung zu der einen oder andern Ansicht, eine bescheidene Periphrase durch «scheint, dürfte» usw. so übel an, als dem Schulkatheder oder der Rede eines Fürsten oder Feldherrn an seine Untergebenen.' Dies wolle man mehrmals beachten, wo vermeintlich philologische Gewisheit durch pädagogische Gründe veranlasst wird.

Was ist nun aber in allem obigen, könnte jemand fragen, principiell der langen Rede kurzer Sinn? Die Antwort lautet: nach der Ansicht des Schreibers ist der Versuch gemacht worden, folgende Gesichtspunkte mit einander zu vereinigen: 1) in der Erklärung den Aristarchischen Grundsatz μηδὲν ἔξω τῶν φραζομένων ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ περιεργάζεσθαι nie aus den Augen zu verlieren; 2) bei der einzelnen Note nicht bloss zu fragen, wie kurz, sondern weit mehr, wie gut und wie präcis sie sei. Wer sich nemlich mit der regelmässigen Kürze begnügt, eine schwierige Stelle bloss richtig zu übersetzen*), der dient offenbar der Bequemlichkeit des Schülers mehr als seiner geistigen Bildung. Der Lakonismus hat auch seine Grenze, wo er mit der Deutlichkeit in Conflict geräth, ja er kann in Commentaren bisweilen selbst trocken und langweilig werden, so dass er seinen Zweck verfehlt; denn mit Recht sagt der Franzose: *le genre ennuyeux est le plus mauvais*. 3) Kleinliche Berechnung, von Tendenzen und Schablonen getragen, hat überall fernegelegen. Denn es sollte bei aller Beschränkung auf das Ziel doch für die Schultechnik die Freiheit bleiben, dass jeder aus bewusstvoll gewähltem und gesichtetem Stoffe entlehnen könnte, was er wünscht und für nöthig hält.

Ein solcher Verein von theoretisch oft geschiedenen Dingen ist durch die Absicht erzeugt, dass die Ausgabe auch für die selbständige Privatlectüre brauchbar werde. Wie nemlich Homer in sämmtlichen Gymnasien ohne Ausnahme und ohne Widerspruch gelesen und erklärt wird, so haben auch alle für das griechische Privatstudium den Homer in den Kanon der bezüg-

*) Natürlich hat der Lehrer in solchen Fällen die Aufgabe, die Gründe für die gegebene Uebersetzung den Schüler selbst auffinden zu lassen. Vgl. darüber die guten Bemerkungen von Dietsch in seinen Jahrb. 1855 S. 429 f.

lichen Autoren aufgenommen. Ein solches Privatstudium nun hat die Bearbeitung dieser Ausgabe nebenbei im Auge gehabt.

Es bleibt noch übrig, von den Quellen und Hilfsmitteln zu sprechen, die bei dieser Arbeit dankbar benutzt worden sind. Die homerische Litteratur ist bekanntlich zur Bibliothek herangewachsen, und einzelne Richtungen sind, mit Bernhardy zu reden, zur 'Landplage' geworden. Aber für den Schulzweck reducirt sich das bezügliche auf einen mässigen Umfang. In chronologischem Vordergrunde stehen die Scholien und Eustathios mit den bekannten Studien, welche über die einzelnen Bestandtheile der Quellen (nach F. A. Wolfs epochemachenden Prolegomena) Mützell, Lehrs, H. Keil, Düntzer, A. Nauck, L. Friedländer, W. Ribbeck, M. Schmidt, Sengebusch veröffentlicht haben. Aus diesen Werken ist manche Notiz für den Schulzweck verarbeitet worden. Wörtlich aber sind keine Scholien aufgenommen, ausser etwa vereinzelt in Klammern zur Begründung einer kritischen oder exegetischen Neuerung. Es galt nemlich die Ansicht, dass man der Jugend die Scholiastengrécität ersparen könne, womit nicht gelegnet werden soll, dass eine von einem Kenner veranstaltete und consequent durchgeführte Scholienauswahl auch für die Schule ihren Nutzen hätte. Nur müste dieselbe bei der jetzigen Einsicht nicht mit der Willkür, wie häufig geschieht, und nach ganz andern Principien gegeben sein, als in den Zeiten von Müller-Weichert und Baumgarten-Crusius möglich war.

Nach den Scholien kommen die neueren Commentatoren in Betracht. Unter diesen sind neben der gelehrten Forschung von Spitzner, der flüchtigen Arbeit von Bothe und der verdienstlichen Leistung von Fäsi besonders drei Männer dankbar hervorzuheben: Nitzsch, Döderlein, Nägelsbach. Ohne stetige Rücksicht auf diese herliche Trias, gegen welche bisweilen parteivolle Leidenschaft und dunkelhafte Selbstüberhebung vergeblich ankämpft, ist eine Schulausgabe des Homer unmöglich. Natürlich sind die Forschungen dieser, wie aller übrigen, nur nach mehrseitiger Prüfung und mit selbständigem Urtheil benutzt worden. Denn im leuchtenden Strahlenkranze dieser Wissenschaftsmänner zeigen sich auch schattige Stellen, die aber nur dazu dienen, die zu helle Farbengebung des wissenschaftlichen Charakters zu mässigen und den ganzen Mann in die rechte Beleuchtung zu setzen. So lässt die ausgebreitete Gelehrsamkeit und der geistvolle Forschungstrieb von Nitzsch den trefflichen Mann bisweilen etwas nebelhaft reden, so dass die erläuterten Gedanken dem Leser nicht immer in scharfer Begrenzung erscheinen; Döderlein erhebt sich mitunter zur genialsten Kühnheit, die aber immer entzückt und durch ästhetische Schönheit der Form gefesselt hält; Nägelsbach endlich zeigt ein goldenes Gemüt, das die Tiefe seines

christliche
daher in
historische
licher K
man wider
nehmen, ob
Wie viel d
Nebelhaftig
diese Ausga
jener Männ
können nur
Ausser
voller Mon
Rathe gezo
verschieden
H. L. Ahr
G. Curtius
B. Gieseke,
C. J. Ha
mann, E.
Philipp M
Putsche,
Schömann
Thiersch,
als den erw
war von v
nahme finde
jedem zum I
den Anstoss
Dasselbe
entsprechend
Toss, durch
Verständnis
ist besonders
Passow Ger
in eine spiri
stungen, wel
über die Auf
L. Wiedase
nitz], hiew
geliefert.
Eodlich
einen griechi
lang, kein
wissenschaft
Was nun a

christlichen Glaubens selbst unter den Heiden niemals verleugnet, daher in Gefahr kommt, den Christianismus zu weit über die historische Grenze zurückzutragen. Mit wem man nun in häuslicher Klause gern umgeht, weil man ihn lieb hat, von dem pflegt man wider Wissen und Willen manche Eigenthümlichkeiten anzunehmen, ohne seine glänzenden Vorzüge beanspruchen zu können. Wie viel daher etwa von den genannten Eigenthümlichkeiten (der Nebelhaftigkeit, der Kühnheit, der Verchristlichung) unbewusst in diese Ausgabe eingedrungen sei, wo dieselbe auf den Schultern jener Männer stehend einen Fortbau oder Anbau versucht, das können nur andere beurtheilen.

Ausser den erwähnten Werken ist noch eine Reihe werthvoller Monographien von kürzerm oder längerem Umfang zu Rathe gezogen, insonderheit die hierher gehörigen, nach den verschiedensten Richtungen hin sich erstreckenden Arbeiten von H. L. Ahrens, Bäumlein, Bergk, Braune, J. Classen, G. Curtius, Forchhammer, Fr. Franke, Geist, Geppert, B. Giseke, Anton Göbel, Grashof, Moriz Haupt, Helbig, C. A. J. Hoffmann, Kissner, Köster, Kühnast, Lachmann, E. R. Lange, K. Lehrs, K. W. Lucas, Lucht, Philipp Mayer, Meiring, Fr. M. Oertel, Povelsen, Putsche, Remacly, Rumpf, Savelsberg, M. Schmidt, Schömann, Sengebusch, K. G. Siebelis, Teuffel, Fr. Thiersch, Völcker, Richard Volkmann, Ed. Wentzel. Aus den erwähnten Schriften, die benutzt werden konnten, hat zwar von vielen Verfassern das Resultat keine unbedingte Annahme finden können, aber man ist auch in Fällen der Abweichung jedem zum Danke verbunden, der für genauere Prüfung einer Sache den Anstoss gibt.

Dasselbe gilt von den Uebersetzern, wo es sich um den entsprechendsten Ausdruck handelt. Die Uebersetzung von J. H. Voss, durch welche zuerst die Empfänglichkeit für das tiefere Verständnis des homerischen Geistes geweckt und genährt wurde, ist besonders seit den erfolgreichen Zeiten von Buttmann und Passow Gemeingut geworden, so dass die heutige Benutzung nur in eine spärliche Nachlese ausläuft. Dagegen haben spätere Leistungen, welche den Stempel des Fleisses und klaren Bewusstseins über die Aufgabe an sich tragen, wie die Uebersetzungen von E. Wiedasch und A. L. W. Jacob [und später von J. Minckwitz], bisweilen einen passenden Ausdruck für die Erklärung geliefert.

Endlich gibt es keinen gehaltreichen Commentar über irgend einen griechischen Autor, keine Monographie von grösserem Umfang, kein Lehrbuch über irgend einen Theil der Alterthumswissenschaft, worin nicht Homerisches zur Behandlung käme. Was nun aus diesem weitschichtigen Bereiche dem Herausgeber

früher oder später bekannt wurde und für den Schulzweck brauchbar schien, ist dankbar verwendet worden. In grammatischer Hinsicht sei es erlaubt speciell hinzuzufügen, dass einige Winke, welche der geniale Scharfblick Bernhardys nebenbei hinwirft, einer genaueren Prüfung als begründet erschienen sind, weshalb sie aus der Sprache des Gelehrten in die Praxis der Schule übersetzt zur Anwendung kamen. Darunter sind Punkte, welche bisweilen ein ludimagister emphatisch bekämpft hat. Aber jede vermeintliche Rittertugend, die gegen Bernhardt eine Lanze einlegt, wird im Erfolg zur gewöhnlichen Reitertugend, wenn bei Einzelheiten, wie gewöhnlich geschieht, die Grossartigkeit des litterarhistorischen Standpunkts vernachlässigt wird.

Mit dem genannten Standpunkte wetteifert jetzt die vergleichende Sprachforschung, wie sie besonders in der Zeitschrift von Aufrecht und Kuhn hervortritt. Aus dieser hat vorliegende Ausgabe einiges entlehnt, wozu der homerische Standpunkt die nöthigen Stützen bot. Ausserdem sind manche neuere Reisebeschreibungen, so weit in diesem Gebiete der Litteratur die Bekanntschaft des Verfassers reichte, an bezüglichen Stellen zu Rathe gezogen, und aus ihnen sind einige Notizen oder Ausdrücke aufgenommen.

Hiermit hat die Dankbarkeit ihr vollständiges Rüstzeug genannt, das zum Commentar für den Schulzweck verarbeitet wurde. Zur gewissenhaften Erwägung kam unter anderm die Frage, ob man die Namen der Urheber jeder Erklärung, so wie die Quellen, aus denen geschöpft wurde, an den einzelnen Stellen beifügen solle, etwa in der einfachen Weise, die K. W. Krüger in seinen Ausgaben befolgt. Aber aus drei Gründen wurde davon abgesehen: erstens wegen der Schwierigkeit und Häufung, die bei Homer viel stärker ist als bei andern Autoren. Denn in sehr vielen Fällen erscheint die Erklärung zuerst bei einem der Urheber unserer Scholien oder bei Eustathios, worauf ein zweiter aus bestimmten Gründen aufmerksam macht, die ein dritter wieder modificiert und ein vierter oftmals zum Abschluss bringt. Wer daher streng gewissenhaft verfahren wollte, der müste alle vier Namen hintereinander aufzählen und dürfte erst dann seine Zusätze bringen. Ein solches Uebermass aber in der Namentennung würde unserer lieblosen Zeit als Ostentation erscheinen, manchem Schulmann vielleicht als pedantische Kleinlichkeit. Sodann hat die Ausgabe nur sehr vereinzelte Noten von anderen wörtlich entlehnt: bei weitem in den meisten Fällen ist Modificierung eingetreten, sei es Kürzung oder Zusatz oder wesentliche Aenderung. Nun entsteht das Bedenken, ob ein genannter das gegebene genügend fände oder noch als sein Eigenthum bestätigen würde. Drittens endlich ist die ganze Sache für den Kenner entbehrlich, für den Schüler nutzlos. Man kann ja alle Blüten

und Blom
Schulcom
rapfen: c
meister: c
Hä
mündliche
Ihnen ein
Herzens.
terdorf,
Schulunter
gefunden i
legen, Her
seinem Sta
geliefert, d
hatten. Die
tersuchung
Dr. A. Th.
des aristote
längern Bes
Junk gebü
H. Rumpf,
sich streng
Arbeiten
aedius Hon
freundlich g
ders über d
auf eingehen
Bemerkunge
hat einer n
diese Ausga
nahme der
Mittheilung
die erste Co
So vi
aber mit de
die genannt
Sehnsucht v
Namen befr
im Homer r
wie es bere
ist, das hat
gesprochen.
Männern, d
Erinnerung
mentarbuch
zweckmässig
HOMER

und Blumen, die aus philologischen Gärten in den Kranz dieses Schulcommentars verflochten sind, ohne Widerspruch zupfen und rupfen: das übrig bleibende Reisigbündel von eigenen Schulmeisterbeobachtungen gehört dem Herausgeber.

Hilfreich zu solcher Beobachtung ist in einzelnen Fällen auch mündlicher oder brieflicher Rath verständiger Freunde gewesen. Ihnen ein Dankeswort öffentlich auszusprechen ist Bedürfnis des Herzens. Dies gilt zunächst Herrn Rector Vollbrecht in Otterndorf, der mir eine Anzahl Stellen bezeichnete, die er beim Schulunterricht im neusten Commentar nicht genügend erläutert gefunden habe; sodann hat einer der hiesigen lieben Collegen, Herr Meinshausen [jetzt Rector in Rathenow], aus seinem Studium von neuern philologischen Werken manche Citate geliefert, die auf Behandlung homerischer Einzelheiten Bezug hatten. Die Mittheilungen beider Herren sind zur genauern Untersuchung einiger Dinge Veranlassung geworden. Mit Herrn Prof. Dr. A. Th. H. Fritzsche in Leipzig, dem gründlichen Kenner des Aristoteles und der Bukoliker, wurde bei Gelegenheit eines längern Besuches mancherlei mündlich verhandelt. Vorzüglicher Dank gebührt ferner einem schon oben genannten Homeriker, H. Rumpf, der bekanntlich mit Fernhaltung aller Phantasiegebilde sich streng an die Quellen hält, daher ausser andern gediegenen Arbeiten über den Dichter die ausgezeichnete Abhandlung *de aedibus Homericis* geliefert hat. Dieser Kenner des Homer ist so freundlich gewesen, mehrere Bedenken und Anfragen, die besonders über das homerische Haus an ihn brieflich gerichtet wurden, auf eingehende Weise gründlich zu beantworten. Möge von seinen Bemerkungen der rechte Gebrauch gemacht worden sein! Endlich hat einer meiner treubewährten Freunde, Dietsch, sich um diese Ausgabe ein grosses Verdienst erworben, theils durch Uebernahme der beschwerlichen Correctur, theils durch freundliche Mittheilung mancher gehaltreichen Bemerkungen, zu denen ihn die erste Correctur veranlasst hatte.

So viel über Rath und Hülfeleistung verständiger Freunde, aber mit dem ausdrücklichen Zusatze, dass an dem Platze, wo die genannten Namen dankbar geschrieben stehen, Raum und Sehnsucht vorhanden ist, um vorkommenden Falls noch andere Namen befreundeter Amtsgenossen hinzuzufügen. Denn wie viel im Homer noch zu thun sei, bevor wir ein Verständniss gewinnen, wie es bereits für manchen andern Griechen und Römer errungen ist, das haben in der Neuzeit die verschiedensten Stimmen ausgesprochen. Es möge erlaubt sein, nur einige Zeugnisse von Männern, die auf sehr getrennten Standpunkten wirken, hier in Erinnerung zu bringen. So sagt H. L. Ahrens im griech. Elementarbuch aus Homer S. XXV: 'Lehrern und Schülern sind zweckmässigere grammatische und lexikalische Hilfsmittel für die

Kenntnis der homerischen Sprache zu wünschen.' K. W. Krüger in der poetisch-dialektischen Syntax § 68, 50, 8 bemerkt nebenbei: 'wünschenswerth wäre eine sprachliche Erklärung des Homer, den man in grammatischer Hinsicht unter allen Schriftstellern noch am wenigsten versteht, so viel dankenswerthes dafür auch geleistet ist.' Bei Gelegenheit einer Recension dieses trefflichen Buches sagt L. Lange in der Zeitschr. für die österreich. Gymn. 1856 S. 46: 'wir können nur den Wunsch aussprechen, dass von mehreren Seiten her Kräfte sich vereinigen möchten, um zunächst durch umfassende Observation, wie sie die Kräfte eines einzelnen übersteigt, eine solide Grundlage für den Aufbau einer in der Vollständigkeit ihrer Angaben zuverlässigen homerischen Syntax zu gewinnen' usw. G. Bernhardt in der griech. Litt. II S. 127 erinnert im Vorbeigehen: 'es wäre nunmehr an der Zeit, dem Studium Homers, wofür so gar viel zu thun übrig bleibt, sich ernstlich zuzuwenden, damit wir endlich einen angemessenen Commentar zur Ilias, ein gesichtetes homerisches Lexikon und eine revidierte Grammatik des Dichters erhalten.' [Später auch Jacob La Roche homerische Studien in der Vorrede.]

Ob man so gewichtvollen Stimmen gegenüber in vorliegendem Commentare einen strebsamen Anfangsversuch werde finden können, um jugendliche Kräfte für so umfassende Aufgaben vorzubereiten, das ist zaghafter Wunsch, keine sichere Gewisheit. Jedenfalls möge man bei einer Prüfung über den Fehlern und Mängeln auch das etwa geleistete nicht übersehen. Uebrigens kann jeder frisch von der Leber weg urtheilen, wenn der Herausgeber nur etwas lernt. Selbst der schärfste Ton einer derartigen Belehrung, wenn ihn jemand für nothwendig hält oder als angeborenen Dialekt gebraucht, wird nicht übel genommen. Denn er trifft einen Mann, dem Gott starke Nerven geschenkt und die Lebensschule eines *τέταρτι δὴ κραδίη* schon mehrfach verliehen hat. Kann doch niemand sogar mit dem herbsten Tone die glücklichen Stunden rauben, die diese Arbeit dem Verfasser gewährte. Nur mit blossen Machtsprüchen oder Verdächtigungsphrasen, von welchem Schreibtische dieselben auch kommen mögen, wünscht er verschont zu bleiben. Wenigstens bittet er dann um Erlaubnis, zu seiner Zeit die bescheidene Erwiderung bringen zu dürfen.

Das wäre denn die Vorrede, der hoffentlich niemand das Prädicat einer schulmeisterlichen Weitläufigkeit versagen wird. Denn sie hat als weitschichtiges Titelblatt oder als altväterischer Laufpass auf den Weg gegeben mit Collegen, die sie lesen wollten, über allerlei geplaudert, was nur irgend einer bei der Vielköpfigkeit unserer Zeit erwarten konnte. Wie aber im menschlichen Leben der Scherz mit dem Ernste wechselt, so wird auch der praktische Gebrauch der französischen Regel *passer du plaisant au sévère* in einer Vorrede Entschuldigung finden.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
 So soll mich niemand drum beschämen;
 Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
 So werd' ich immer derselbe bleiben

sind bedeutsame Worte des grossen Dichters.

Nun laufe denn aus, du Schifflin mit dem ersten Achttheil der Ladung! Ob du im heutigen Wogengedränge litterarischer Erscheinungen spurlos versinken oder eine Zeitlang über Wasser bleiben werdest, das steht allein in der Macht dessen, der über den Wassern schwebt und den Wellen gebietet. Dein Pilot kann nur, wenn ihm Freunde begegnen, die einfachen Worte von Goethe sprechen:

Ich bin nun, wie ich bin;
 So nimm mich denn hin!

Er würde aber im Geiste sich freuen, wenn die Fahrt dich an lachenden Ufern vorüberführte, würde munter mit einstimmen in den Gesang aller fröhlichen Schiffer, die etwa ein günstiger Wind aus der Nähe und Ferne dir zutrüge, will einsichtsvollen Führern danken, die es sicher durch Gefahren hindurchleiten, wird sich endlich, wenn es nebelt und stürmt, mit dem frohen Gedanken ermuntern, dass die Hand der ewigen Liebe auch diese Gewölke zertheilen werde, weil auf Erden der Sonnenschein nach dem Sturme nie ausbleibt.

Mühlhausen, den 28. Juni 1856.

Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage.

Das Ziel der zweiten Auflage konnte kein anderes sein als die mehrfachen Mängel zu mindern und die etwaigen Vorzüge zu steigern. Förderlich zu diesem Zwecke war zunächst die Fortsetzung eigener Studien, bei denen das *dies diem docet* seine Erfüllung findet; sodann unterstützte mich eine Anzahl gehaltvoller Recensionen von Männern, deren Namen in der Wissenschaft einen guten Klang haben, nemlich von Ephorus Dr. W. Bäumlein (in